

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Samstag.  
Bezugspreis vierteljährlich 600 Mk.  
Stapelnnummer 60 Mk. (nur gegen Voreinsendung des Betrags).

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Hammer  
Schriftleitung und Verbandsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16.  
Fernsprecher: Nr. 8900. — Postfachkonto Stuttgart 6908.

Anzeigengebühr für die sechsgepaltene Kolonelleile oder deren  
Raum 600 Mk. Geschäftsanzeigen finden keine Aufnahme.  
Eingetragen in die Reichspost-Zeitungsliste unter Nr. 60472.

### Treu der Internationale

Die kommunistischen und bürgerlichen Blätter kritisieren, verspotten, verhöhnen die Weltgemeinschaft von Amsterdam und London wegen ihrer Ohnmacht. Man sollte indes vermehren, daß die beiden Pressen keinerlei Anlaß zu Kritik und Spott, sondern eher Ursache zu heller Freude haben müßten. Denn wenn die Internationale wirklich so ohnmächtig ist, wie sie behaupten, dann hätten sie daran ein vollgerüttelt Maß von Verdienst, inwiefern sie ihr redlich Teil dazu beigetragen haben, die Internationale an ihrer Entfaltung zu hindern. Die beiden Arten von Blättern haben die Internationale als einen schrecklichen Irrwahn dargestellt, als eine Organisation des internationalen Kapitals verschrien, als eine „Vereinigung von Kettenhunden der Bourgeoisie“ verleumdet, die jeder Klassenbewußte Arbeiter verlassen und bekämpfen müsse. Wenn eine derart bescheidene und begeisterte Gemeinschaft in ihrer Kraftentwicklung zurückgeblieben sein sollte, so könnte das kaum wundernehmen. Ob dieser Zurückgebliebenheit zu höhnen, haben die, die an ihr mitschuldig, auch nicht das allgeringste Recht, es sei denn, sie wollen ihren eigenen Erfolg, sich selbst zu verhöhnen.

Um die kommunistisch-bürgerliche Korona vollständig zu machen, stimmt auch der Deutsche Metallarbeiter mit in das Geschrei gegen die sozialistische Internationale ein. Nachdem das christliche Blatt (in der Nr. 10/11) seinem Kollegium den „Redakteur der sozialistischen Metallarbeiter-Zeitung“ als den schnurrigen Gaul vorgestellt hat, der noch immer „den abgedroschenen Gaul der Internationale reitet“, kommt es zu dem Schluß: „Also man legt seine einzige Hoffnung auf eine Karte, von der man im voraus weiß, daß sie die Erwartungen nicht erfüllt.“ Wir möchten gerne gegen diese Weisheit etwas einwenden, wenn nicht die Gefahr bestände, ihre Schönheit zu beeinträchtigen. So gestatten wir uns nur zu fragen, woher diese Abneigung bei einem Blatte kommt, das sonst mit Stolz auf seine eigene Gewerkschafts-Internationale hinweist. Sollte es gar jetzt bei der Ruhrbesetzung mit, sagen wir, dem französischen Teil der christlichen Metallarbeiter-Internationale eine herbe Enttäuschung gegeben haben? Dem sei, wie ihm wolle, immerhin würde sich das Duisburger Blatt den Dank der Metallarbeiter aller Richtungen verdienen, wenn es gelegentlich einmal mitteilte, welche Stellung zur Ruhrbesetzung denn eigentlich die Gewerkschaft einnimmt, die den christlichen Monsieur Michaud zum Haupte hat.

Aber die Kritiker der sozialistischen Internationale haben nicht bloß Spott für diese, sondern auch gute Rat schläge für ihre Mitglieder. Die Kommunisten meinen, die Körperhaften von Amsterdam und London seien gänzlich ohnmächtig und schädlich für die Arbeiterklasse und könnten die hohe Mission des Weltproletariats bestimmt nicht erfüllen, dies vermöge einzig und allein die Moskauer Internationale. Diese große Behauptung würden gewißlich zahlreiche Arbeiterhaufen glauben, wenn sie nur durch eine entsprechende Erklärung erhärtet wäre. Das ist indes leider nicht der Fall. Wenn die Moskauer Gemeinschaft mehr Kraft auszuüben imstande ist als die Amsterdamer, so ist es unverständlich, nein es ist strafbar, wenn sie sie nicht für die hohe Mission des Weltproletariats einsetzt. Würde sie es tun, sie könnte schnell die Zahl ihrer Anhänger vervielfachen und ihre Macht für alle Zeiten begründen. Solange sie jedoch die Handlung, die sie angeblich allein zu vollbringen vermag, unterläßt, steht zu erwarten, daß die Mitglieder der Amsterdamer Internationale dort bleiben, wo sie sind, und das, was sie haben, zu erhalten und zu stärken trachten.

Zum Unterschied von den Kommunisten schlagen die bürgerlichen Blätter den sozialistischen Proletariern vor, die Internationale überhaupt aufzugeben. Sie bringen den deutschen Arbeitern nichts als Opfer und Enttäuschungen, die sie sich ersparen könnten, wenn sie, anstatt nach einer Vereinigung mit den proletarischen Klassen jenseits der Grenze zu streben, sich mit den Klassen des eigenen Landes zu gemeinsamem Handeln vereinigen; in der nationalen Solidarität allein liege das Heil für das Vaterland und seine Arbeiterklasse. Diese Auffassung klingt verlockend, man möchte ihr fast zustimmen, wenn einen nicht eine entsetzliche Erfahrung davon abhielt. Man kann sich die Aufzählung geschichtlicher Beispiele für die Gefährlichkeit dieser Auffassung sparen, da ein kurzer Hinweis genügt: Die deutsche Arbeiterklasse hatte sich ja 1914 mit allen anderen Klassen des Staates beispiellos einig und ehrlich zusammengeschlossen. Wie der Segen beschaffen ist, der aus diesem Zusammenschluß für Land und Arbeiterklasse sprang, braucht dem Geschlecht nicht bargelegt zu werden, das von Elend, Hunger, Steuerlast, Nordbanden und Justizschmach täglich gequält wird.

Die nationale Einheitsfront ist in der Regel die Frucht der bürgerlichen Gaukler und großen

Deutschn eider. So war es im Kriege, so ist es heute. Während bestimmte Blätter der Arbeiterschaft nicht eifrig genug die Notwendigkeit der nationalen Einheitsfront predigen können und jeden, der vor ihr warnt, als Landesverräter brandmarken, sind die Besitzer oder Brotgeber dieser nämlich Blätter dabei, den „Erbfeinden“ Milliardenwerte deutscher Geistes- und Handarbeit zuzuschütten oder sich an sie zwecks Privatgeschäften anzuschmühen. Das Bezeichnendste daran aber ist, daß die auch so national gefinnte Presse an solchen Schiebungen nichts besonderes findet. Als beispielsweise der berühmte Vertrag der Anilinwerke mit Frankreich bekannt wurde und sich die sozialistischen Zeitungen darüber entrüsteten, meinte ein großes, weit links stehendes mitteldeutsches Blatt, die Entzweiung sei nicht recht zu verstehen, da solche Geschäfte in einem fort abgeschlossen würden. Ein Beweis mehr dafür, daß sich die Kapitalisten nie abhalten lassen, sich mit Gegnern ihrer Nation zu verbinden. Nur die Verbindung der Arbeiter mit ihren Klassengenossen jenseits der Grenze soll eine Missetat an der Nation sein, obwohl sie keine Privatinteressen, sondern nur höchste Menschheitsinteressen verfolgen.

In fast all den Auslassungen gegen die sozialistische Internationale kehrt die Behauptung wieder, daß sie unmöglich, nichts zu erreichen imstande sei; gewiß sei ihr Ziel ein hehres, erstrebenswertes, aber seiner Erreichung stehe der Nationalgeist entgegen, der nun einmal alle Staaten mit ihren Klassen beherrsche. Zum Beweis für diese Meinung wird auf die Unfähigkeit der ausländischen Arbeiterschaft bei der Ruhrbesetzung hingewiesen. Hiermit wird weiter nichts als die trasse Unkenntnis, aber keineswegs die Überstüßigkeit der Internationale dargelegt.

Kein Mensch kann bestreiten, daß die allgemeine und ehrliche Zuneigung, die Frankreich vor kurzem noch in der Welt besaß, in die Dinsen gegangen ist. Was eine unfreundliche Weltmeinung für den Daseinskampf eines Volkes bedeutet, ist uns seit 1914 genugsam bekannt. Wer das größte Verdienst an dem Stimmungswandel trägt, braucht dem nicht gesagt zu werden, der eine Ahnung von dem Gang der internationalen Dinge besitzt. Den Hauptteil an diesem weltweiten Ringen der Geister um gewalttätige oder friedliche Lösung der Reparationsfrage, um die Regelung der Streitfragen durch Gewalt oder Recht trägt die sozialistische Internationale. Ihr ist es in der Hauptsache, wenn nicht ausschließlich zuzuschreiben, daß heute fast die gesamte gesittete Welt gegen den Friedensstörer Europas ist, und wo sich die franzosenfeindliche Stimmung schon zu Forderungen nach Intervention für das überfallene deutsche Volk verdichtet, kommen sie aus sozialistischem Munde. Und der weitaus größte Teil der Gaben, die aus dem Auslande kommen zur Linderung der deutschen Not, ist wiederum von sozialistischer Hand gespendet. In allen Ländern wird der breite, enischlossene Heerbann, der gegen die Gewalttat an der Ruhr wirbt und sich, von Angehörigen der sozialistischen Internationale gebildet. Was aber tun jenseits der Grenze die Klassengenossen und Geschäftsfreunde der deutschen Kreise, die die Überstüßigkeit oder Latenzlosigkeit der Internationale nicht eindringlich genug auszusprechen können und uns auffordern, „von dem internationalen Wahn abzulassen“? Nun, die übergroße Mehrheit dieser Klassengenossen und Geschäftsfreunde unterstützen den Friedensstörer Europas, schüren den Haß gegen Deutschland oder, um das Mindeste zu sagen, wagen kein Wort, rühren keine Hand für die Sache des Rechts und des Friedens.

Angehts dieses unlegbaren Tatbestandes uns einreden wollen, die sozialistische Internationale sei zwecklos, ohnmächtig, habe nichts für den großen geschichtlichen Kampf ums Recht an der Ruhr getan, zeugt von einer göttlichen Unwissenheit. Und wenn angehts des unlegbaren Tatbestandes gar verlangt wird, wir sollten die Internationale verlassen, uns von jenen Klassengenossen trennen, die allerwärts die zuverlässigste und entschlossenste Truppe im Kampfe gegen die militärische Gewalttätigkeit bilden, so müssen wir das so entschieden wie nur immer möglich ablehnen. Das gerade Gegenteil ist unbedingt geboten. Noch fester werden wir uns an die sozialistische Internationale anschließen, um die große Sache des Weltproletariats, das ist die Sache des Friedens und des Rechts, zu fördern. Hierin werden wir uns weder von bürgerlichen Vordemännern noch von kapitalistischen Geschäftsmachern beirren lassen. Nicht Schwächung, sondern Stärkung der sozialistischen Internationale! Ihrer Stärkung hat unser Tun und Denken zu gelten. Hier ist gewiß noch vieles zu bessern. Für diese Arbeit aber bedarf es der Hilfe von Begeisterern, Schätzigern oder von wohlhabenden Kapitalisten wahrhaftig nicht. Sie kann und muß durch die eigenen Kräfte geleistet werden, die der sozialistischen Internationale mit voller Liebe, Treue

### Schwerindustrie u. Kriegsschuld

Die industrielle Gewalttätigkeit gebiert die militärische Gewalttätigkeit... Der kapitalistische Staat ist wie der Feudalstaat ein Staat des Krieges. Die Kanone bestimmt den Preis, errichtet die Zollschranke, öffnet und schließt die Märkte. Die Zeit für große Kriege um die industrielle Oberherrschaft hat begonnen.

Anatole France.

#### 1. Schon wieder Krieg!

F. K. Der Weltkrieg sollte der letzte Krieg sein. Er sollte dem Militarismus, die Bestie vernichten, die der Jugend die besten Jahre stiehlt, Milliarden des Volkseinkommens frisst, die Ruhe der Staaten stört, Wohlfahrt und Freiheit bedroht und den Massenmord planmäßig vorbereitet und verübt. Um den Militarismus und den Krieg zu beseitigen, ist vier Jahre lang gemordet, verwüstet, gebrandschatzt, gelogen und geheuchelt worden, kurz wurden alle Verbrechen vom kleinsten bis zum gemeinsten begangen. Und heute ist die Bestie stärker denn je.

Die unglücklichen Menschen, die vier Jahre unter militärischem Zwang gestanden, atmeten erleichtert auf, als der Waffenstillstand verkündet. Den glücklichsten Augenblick ihres Lebens erlebten sie jetzt. Einer Wiederkehr der namenlos gräßlichen Zeit wollten sie sich fortan mit allen Kräften widersetzen. Niemals wieder! Schwuren sie mit geballter Faust. Wer als wollten sie sich wieder in den Krieg treiben lassen, niemals wieder die Lüge glauben, es gelte, die nationale Ehre, den eigenen Herd, die staatliche Unabhängigkeit zu beschützen. Denn die Abgemeinheit dieses Schwunders hatten sie in den Kriegsjahren klar erkannt. Und jeder neue Tag nach dem Waffenstillstand bewies, daß gerade der Krieg, der die Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt des Volkes erhöhen sollte, die Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt vermindert, vollends vernichtet hatte. Und so zu beiden Seiten der Grenzen. Darum noch einmal: Niemals wieder!

Das war vor ein paar Jahren. Das war gestern noch. Und heute?

Heute ist schon wieder Krieg! Eine französisch-belgische Armeesiebt mit Kanon, Kanonen und Säbel an der Ruhr im Kampfe mit einer friedliebenden, unbewaffneten Bevölkerung. Und dieser Krieg wird allgemein als die Einleitung eines neuen Weltkrieges angesehen. Für diese Ansicht mehrten sich die Zeichen. Die Pulversäcker stehen demnach schon wieder allwärts bereit. Die Munition ist schon angezündet. Man hört schon die Tore des Menschenschlachthauses in den Angeln knirschen. Jeden Tag kann die Explosion erfolgen, die das noch vollends vernichtet, was der letzte Weltkrieg an Menschen, Reichtum, Wohlfahrt und Hoffnung gelassen hat.

Aber die Gräßlichkeit des Höllebrandes sollte sich, wie man vermehren kann, das heutige Geschlecht nicht mehr im Zweifel sein. Denn der Leichenwall des Weltkrieges sieht noch vor seinem Auge, seine Verwüstungen erschüttern noch die Herzen, seine Wunden brennen noch heiß, seine Opfer jammern und betteln noch in allen europäischen Gassen. Dessen ungeachtet wird der Ruhrkrieg gebuhlet. Troz alledem brüllt es jenseits des Wasgenwaldes wieder: Die Woches sollen verreden, heult es diesseits wieder: Siegreich wollen wir Frankreich schlagen! Dessen ungeachtet lassen die Regierungen den Ruhrkrieg, das Vorspiel einer neuen Weltkatastrophe, geschehen. Die eine erklärt ihre „wohlwollende Neutralität“, die andere drehen seelenruhig den Daumen.

Schier unbegreiflich! Haben die breiten Massen die furchtbare vierjährige Drangsal, haben die Soldaten ihren Schwur: Niemals wieder! schon vergessen? Sind sie vielleicht krieglustig? Wohl nicht. Sie haben den Weltkrieg schwerlich gewollt. Jedenfalls sind sie darüber nicht bejagt worden. Ganz unversehens saßen sie in das blutige Landgemenge gezogen. Ein Teil konnte nur durch un-menschlichen Zwang darin gehalten werden, der andere Teil ward von dem Glauben belesen, es handle sich um ein Gott wohlgefälliges Werk. Wer hatte diesen Überglauben entfacht? Ist die Volksmasse in Frankreich, Belgien und Deutschland am Ruhrkrieg schuldig? Wohl nicht. Denn sie protestiert ja in einem fort gegen das Abenteuer. Dessen ungeachtet sieht sie sich in ihn hineingezogen und muß auf jeden Fall seine Kosten tragen. Warum stehen die neutralen Regierungen tatenlos beiseite und drücken ihren Abscheu gegen die Einleitung einer neuen Weltkatastrophe bloß mit Worten, nicht mit Taten aus?

#### 2. Die Allmacht, die zum Kriege treibt.

Wer ist die Allmacht, die zum Weltkrieg, die zum Ruhrkrieg trieb, die die Volksmassen fanatisiert, mordlustig macht und sie zur Schlachtabank führt? Die sich weder von den gräßlichen Menschenopfern, noch von den landweiten Verwüstungen, noch von der Verarmung erweichen läßt? Die Regierungen, Parlamente und Soldaten in ihren Dienst zwingt? Die ein paar Jahre nach der großen Blutur schon wieder eine Blutur einleitet?

Solch bange, schicksalschwere Fragen waren während des Weltkrieges in vieler Mund. Sie sind es heute noch mehr. Bei Beginn des Weltkrieges drängten sie sich auch dem Franzosen Michel Corday auf. Über Nacht waren die friedfertigsten Menschen um ihn herum ganz krieglustig geworden. Mahnungen der Vernunft fanden mit einem Male verstopfte Ohren oder geballte Fäuste. Die Möglichkeiten, Frieden zu schließen, wurden von der herrschenden Sippe mit offenschändlicher Verwahrlosung angegriffen. Die Mehrheit des Volkes fand dies ganz in Ordnung. Unbegreiflich. Irgendeine Macht trieb mit allem Nachdruck zur Fortführung des Massenmordes. Und diese Macht mußte allmächtig sein, da sich ihr Minister, Abgeordnete und Bürger willig, nur nicht zu sagen begeistert fügten.

**Wer ist diese Allmacht?** Nach eingehendem Forschen glaubt Michel Corday des Rätsels Lösung gefunden zu haben. In dem Buche: Die Hochöfen (Les Hauts Fourneaux, bei E. Flammarion, Paris, erschienen) läßt er seinem Baron berichten:

Vor allem muß man sich darüber klar sein, daß es in unserer Zeit eine Industrie gibt, die alle andern beherrscht und überträgt: die Schwerindustrie (la métallurgie). Sie fertigt nicht bloß Kanonen und Panzerplatten, Kanonen und Gewehre, sondern auch die Ausrüstung der Fabriken und der Kultur, die Motoren für Kraftwagen, Flugzeuge, Dampfer und Eisenbahn; sie fabriziert Brücken, Schienen, Kabel, je auch den Draht, der elektrische Kraft und menschliche Gedanken weiterträgt. Allerdürftig, wo Metall vorkommt, ist die Schwerindustrie zu Hause. Würde sie verschwinden, alles müßte zusammenstürzen. Sie ist das Gerüst der ganzen Industrie.

Sie ist vorzüglich organisiert. In sechs- bis achtjährigen, geduldriger Arbeit hat sie sich gruppiert, hat sie sich in Gesellschaften, Kontoren, Verkaufsstellen, Syndikaten, Kartellen und Trusts zusammengeballt. Überall ist sie überall mit der Finanz verbunden. Hinter jeder dieser Gruppierungen erhebt man eine Bank. Schwerindustrie und Finanzia haben sich eng verbunden auf dem Rücken der Arbeiterklasse, diese guten Lasten. Eisen und Gold haben sich vereinigt, nein eine unauf lösbare Verschmelzung vollzogen.

Die weitverzweigte Organisation der Schwerindustrie als auch ihre Verflechtung mit der Finanz ist nun zwar schon vor Corday verständig beschrieben, auch dargelegt worden, daß es dieser Industrie, die die Kriegsausrüstung fabriziert, sehr daran gelegen sein muß, daß sich die Völker haßen, mit Krieg drohen und Krieg führen, weil die gegenseitige Verwundung, Furcht und Zerstörung einen nie verliegenden Strom von Aufträgen, von goldigem Profit herbeiführt. Damit ist indes noch nicht klargestellt, wodurch es der Ragniergesellschaft des Krieges gelingt, Regierungen, Volkserwartungen und vor allem die große Leidtragende des Krieges, die breite Masse, ihren teuflischen Plänen willfährig zu machen. Trotz des tiefen Abscheus gegen den Krieg ist es doch immer gelungen, die untere Volkschicht mit in den Sollenpflanz zu reihen, ihr die furchtbare Drangsal früherer Feldzüge vergessen zu machen. Eine Unbegreiflichkeit, die Klärung heischt.

**3. Das gewaltigste Instrument der Kriegstreiber.**

Von nichts kommt nichts. Weder kam der plötzliche Umsturz von Friedfertigkeit zur Kriegstollheit in den Augusttagen von 1914 von ungefähr, noch das Geschehenlassen des Ruhrkrieges, noch die Unbesonnenheit der neutralen Regierungen. Michel Corday klärt die Unbegreiflichkeit folgendermaßen:

Die schwerindustrielle Feudalherrschaft beherrscht die große Presse. Unzulänglich hat sie oft ihre eigenen Zeitungen, deren einziger Aktionär sie ist. Aber auch die andern Zeitungen entzählen sie nicht. Deren Eigentümer, in gleichem Maße an der Erhaltung der bestehenden Ordnung interessiert, von der nährlichen Gefahr bedroht, nach der gleichen Seite gierend, erklären sie sich freiwillig bereit, der Schwerindustrie (und ihrer Finanz) zu dienen, und sei es nur aus Stachelgeist oder aus Appetitgemeinschaft. Indessen, ein härterer Zwang treibt sie dazu: die großen Zeitungen können heute ohne Anzeigen nicht leben. Sie gleichen den Wänden, von denen man das Recht des Malakiers kauft. Sind sie nicht zu kaufen, dann sind sie zu mieten. Und da die Industriefinanz, die Hauptmieterin, überwältigend freigebig ist, ist sie da wie das Eisen.

Einmal Herrin des gewaltigen Instruments, bedient sich die Schwerindustrie seiner, um die öffentliche Meinung zu machen. Die Aufgabe ist nicht schwer, denn wir leben in einer Zeit, wo die Masse zwar schon lesen, aber noch nicht durchdenken kann. Der Leser versteht nicht mit „seiner“ Zeitung, er glaubt ihr blindlings. Für ihn ist jeder Text ein Glaubensartikel. Er verfährt ihn mit geschlossenen Augen, wie die Post. Er gleicht sich ihm an, er vermischt ihn mit seinem eigenen. Bald nimmt er die eingegebenen Ideen für seine eigenen. Streng genommen abspiziert er sie; sie sind seine eigenen Kinder. Kurz, seine Zeitung denkt für ihn, aber er glaubt, selbst zu denken. Damit dieser Entwicklung, dieser Leichtgläubigkeit ist es für die, welche die große Presse besitzen, eine Spielerei, die Masse zu lenken.

Da der Wichtigkeit des Besagten wird nicht viel zu deuteln sein, muß aber noch manches zu ergänzen, was im nächsten Aufsatz gesehen soll.

**Die Neuregelung der Lohnpfändung**

Die letzte zurzeit gültige Änderung der Bestimmungen über die Lohnpfändung ist durch Verordnung vom 23. Februar 1923 gegeben. Diese Neuregelung war schon bedeutend früher notwendig, da nach den bisherigen Bestimmungen dem Schuldner mehr genommen werden konnte, als ihm billigerweise für seinen eigenen Unterhalt und für den seiner Familie belassen werden mußte. Nach den neuen Bestimmungen ergibt sich folgende Rechtslage:

Ein Schuldner, der ledig ist, hat zunächst von seinem Einkommen 600 000 M im Jahre vollständig pfändungsfrei. Der dieses Einkommen übersteigende Teil ist zu einem Drittel der Pfändung nicht unterworfen. Wenn also beispielsweise ein Arbeitnehmer im Jahre einen Verdienst hat in Höhe von 1 650 000 M, dann würden 600 000 M und ein Drittel von den 1 050 000 M, also weitere 350 000 M, im ganzen also 950 000 M der Pfändung nicht unterworfen sein.

Der Jahresverdienst wird jeweils nach der Lohnabzugsperiode, also nach Wochen oder Monaten berechnet. Ein Arbeitnehmer mit einem Jahresverdienst von 1 650 000 M verdient die Woche 21 000 M oder im Monat 86 750 M. Von 21 000 M Verdienst in der Woche würden zunächst 11 538 M und der diesen übersteigende Teil, also 9462 M mit  $\frac{1}{3}$  = 3154 M, also im ganzen der Betrag von 14 692 M der Pfändung nicht unterliegen.

Ist dieser Schuldner nun aber verheiratet oder verpflichtet für eine geschiedene Frau, einen Verwandten oder ein weisliches Kind zu sorgen, dann erhöht sich der nicht der Pfändung unterliegende Betrag um ein Sechstel von dem Mehrbetrag für jede Person, zu deren Unter-

halt der Schuldner verpflichtet ist, aber im Höchstbetrage nur bis zu zwei Dritteln des Mehrbetrages. Für alle Fälle ist also ein Drittel des 600 000 M im Jahre oder 50 000 M im Monat oder 11 538 M in der Woche übersteigenden Mehrbetrages der Pfändung unterworfen.

Für einen verheirateten Lohnempfänger mit einem Kind würde sich folgende Berechnung ergeben. Der Arbeitsverdienst beträgt in der Woche 21 000 M, davon pfändungsfrei 11 538 M, von diesem Mehrbetrag von 9462 M zunächst ein Drittel = 3154 M, dann zwei Sechstel von 9462 M = 3154 M. Es sind demnach der Pfändung nicht unterworfen 11 538 M + 3154 M + 3154 M, zusammen 17 846 M. Es können also nur 3154 M gepfändet werden.

Die Neuregelung ist am 1. März in Kraft getreten. Laufende Pfändungen verlieren insoweit ihre Wirkung, als sie nach dieser Verordnung unzulässig sein würden.

Erhöht sei noch, daß die Gläubiger, die einen gesetzlichen Unterhaltsanspruch als Verwandte, Ehegatten und weisliche Kinder haben, unbeschränkt pfänden können, soweit es sich um Beträge handelt, die nach Erhebung der Klage oder für das diesem Zeitpunkt vorangehende Vierteljahr fällig waren.

Von Wichtigkeit dürfte noch sein, darauf zu verweisen, daß nach § 394 des BGB für Forderungen, die der Pfändung nicht unterliegen, auch eine Aufrechnung gegen die Forderung nicht stattfinden darf. Ein Arbeitgeber darf also eine Forderung, die er an den Arbeitnehmer hat, nur in der Höhe am Arbeitslohn aufrechnen, wie dieser der Pfändung unterliegt.

**Unsere Arbeitslage im Februar**

Aber die Beschäftigungslage und Arbeitslosigkeit Ende Februar haben von 732 gezählten Verwaltungen mit 1 623 280 Mitgliedern 522 Verwaltungen mit 1 275 505 Mitgliedern rechtzeitig Berichte eingeleitet, während von 210 Verwaltungen mit 347 775 Mitgliedern Berichte zu spät oder gar nicht eingegangen. Werden von letzteren Verwaltungen die Zahlen von früheren Berichten zugrunde gelegt, so ergeben sich 31 812 Betriebe mit 2 510 040 Arbeitern, wovon nach den vorliegenden Berichten 23 366 Betriebe mit 1 950 203 Arbeitern erfüllt wurden. Von diesen waren 22 579 Betriebe mit 1 863 991 Arbeitern voll beschäftigt, 784 Betriebe mit 86 189 Arbeitern arbeiteten verkürzt und 3 Betriebe mit 23 Arbeitern befanden sich im Streit. Ein Vergleich mit dem Vormonat ergibt das folgende Bild:

|                 | 21. Januar     |                | 21. Februar    |                |
|-----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|                 | Betriebe v. S. | Arbeiter v. S. | Betriebe v. S. | Arbeiter v. S. |
| Vollbeschäftigt | 97,95          | 97,98          | 96,63          | 95,68          |
| Kurzarbeit      | 2,05           | 2,04           | 3,37           | 4,42           |
| Im Streit       | 0,00           | 0,00           | 0,00           | 0,00           |
| Zusammen        | 100            | 100            | 100            | 100            |

Aus nachstehenden Zahlen ist der Umfang der Kurzarbeit ersichtlich. Die Arbeitszeit war verlürzt um:

| Stunden     | 27. Januar             |                        | 21. Februar            |                        |
|-------------|------------------------|------------------------|------------------------|------------------------|
|             | Betriebe absolut v. S. | Arbeiter absolut v. S. | Betriebe absolut v. S. | Arbeiter absolut v. S. |
| 1 bis 8 ... | 226                    | 405                    | 16521                  | 33,7                   |
| 9 - 16 ...  | 89                     | 15,9                   | 9390                   | 22,0                   |
| 17 - 24 ... | 189                    | 35,7                   | 14640                  | 34,1                   |
| 25 und mehr | 41                     | 7,8                    | 2199                   | 5,2                    |
| Zusammen    | 545                    | 100                    | 42630                  | 100                    |

**Arbeitslos waren Mitglieder:**

|             | Männlich |       | Weiblich |       | Zusammen |       |
|-------------|----------|-------|----------|-------|----------|-------|
|             | absolut  | v. S. | absolut  | v. S. | absolut  | v. S. |
| 27. Januar  | 14317    | 1,21  | 3029     | 1,63  | 17346    | 1,29  |
| 21. Februar | 18009    | 1,62  | 3457     | 2,11  | 21466    | 1,68  |

Aus dieser Aufstellung ist ersichtlich, daß sich die Arbeitslage im Vergleichsmonat ganz bedeutend verschlechtert hat. So ist die Zahl der Kurzarbeiter von 2,04 v. S. auf 4,42 v. S., also um 1,38 v. S. gestiegen, während die Zahl der arbeitslosen Mitglieder von 1,29 auf 1,68 v. S., also um 0,39 v. S. gestiegen ist.

**Preise und Verbraucher**

Der Preisabbau ist amtlich herbeiführt und wird von den Unternehmern bei Lohnverhandlungen als selbstverständliche Tatsache immer wieder ins Feld geführt, ohne daß die Verbraucher bisher eine wesentliche Besserung wahrnehmen konnten. Die Gründe dafür sind verschiedener Art. Eine Reihe von Zulieferern zeigt noch immer die eigene Tendenz, während die Nachfrage der Auslandswaren im Preis zurückgegangen ist. Obwohl der Preisabbau im Großhandel schon seit Wochen deutlich beobachtet werden kann, hat sich bereits hier der durchschnittliche Preisstand umt. mancherlei Schwankungen nur äußerst wenig ermäßigt. Der Kleinhandel pflegt aber in viel größerem Umfange mit Waren inländischer Erzeugung zu arbeiten und kann daher dem Preisabbau der Rohstoffe ebenfalls schnell folgen, wie er früher ihrem Preisanstieg nachgegeben ist. Gleichwohl sind im Textilgewerbe, in der Lederindustrie und auf manchen anderen Gebieten fastlos Preisabschläge erfolgt, ohne daß sie für die gesamte Lebenshaltung sichtbar in Erscheinung treten konnten. Woran liegt das?

In der Zeit der wilden Dollarkäufe und des Preisstandes der Welt sind die Löhne derart hinter den Kosten der Lebenshaltung zurückgeblieben, daß weite Kreise der Bevölkerung auf alle Annehmlichkeiten, die über den dringendsten Lebensbedarf hinausgingen, verzichteten mußten. Kleider, Schuhe, Möbel usw. wurden, obwohl vielfach dringender benötigt, nicht ergänzt. Sangt also der Höchststand der Preise auf diesen Gebieten erreicht war, betrie sich das laufende Publikum daran gewöhnen müssen, auf derartige Ausgaben zu verzichten. Je überhöhter aber die Preisbewegung wurde, desto mehr verschwanden aus den Schaufenstern und aus Supermärkten der Zeitungen die Mittelklassen über die Preisangaben, aus denen sich der Verbraucher ein Bild über den tatsächlichen Stand der Warenpreise zu machen ge-

wohnt ist. Die Folge davon war, daß der Verbraucher den Höchststand der Preise bei seinen Einkäufen gar nicht zu spüren bekam. Er über überhaupt nicht imstande, den Höchststand der Preise zu kontrollieren. Wenn jetzt die Einzelhändler und andere Kreise an Hand umfangreicher Tabellen nachzuweisen suchen, daß der Preisabbau tatsächlich erfolgt ist, so hilft das dem Verbraucher gar nichts, solange die Preise nicht auf dasjenige Maß zurückgeschraubt sind, das der geschwächten Kaufkraft der Verbraucherschaft entspricht.

Es ist überdies gar nicht zu erwarten, daß dieser in seiner Wirkung höchst fragwürdige Preisabbau auch auf die allgemeinen Lebenshaltungskosten von großem Einfluß sein wird. Die Statistik der Lebenshaltungskosten jedenfalls baut sich durchweg auf Ermittlungen auf, die einen großen Kreis von Waren und Leistungen während einer längeren Zeit umfaßt. Der Höchststand der Preise dürfte daher in der amtlichen Statistik schon deshalb nur wenig zum Ausdruck kommen, weil er verhältnismäßig nur kurze Zeit in Geltung war. Die Notierungen änderten sich besonders für Waren aus ausländischen Rohstoffen fast täglich. Es kommt hinzu, daß denjenigen Waren, deren Preise jetzt herabgesetzt wurden, eine große Zahl von Faktoren gegenübersteht, die auf die Lebenshaltung verteuern wirken. So die Herabsetzung der Tarife für Gas, Wasser, Elektrizität, Verkehrsmittel usw., aber auch die Mieten. Ehe nicht in der Gesamtheit aller dieser Waren und Leistungen ein Preisrückschlag zu beobachten ist, kann von einem regelrechten Preisabbau nicht die Rede sein, insofern eben auch nicht von einem Lohnabbau. Die Arbeiterklasse weiß sehr wohl, daß ein wirklicher Preisabbau ihr mehr nützen würde, als Lohnherabsetzungen. Aber sie muß sich dagegen wehren, daß dieser „Preisabbau“ durch Gegenüberstellung einiger willkürlich gewählter Zahlen dargestellt wird, während die Wirklichkeit ein anderes Bild ergibt.

**Internationale Konferenz der revolutionären Metallarbeiter**

Diese Konferenz fand vom 4. bis 7. Dezember 1922 in Moskau statt. Anwesend waren 46 Vertreter aus 18 Ländern, und zwar aus folgenden: Vereinigte Staaten von Nordamerika (1 von der Minderheit des Maschinenbauerverbandes und 1 von den Vereinigten Metallarbeiterverbänden Amerikas), Kanada (1 von einem örtlichen Verein), England (5 von der Minderheit im Maschinenbauerverband), Deutschland (7 von der Minderheit im Metallarbeiter-Verband), Frankreich (4), Italien (2 von der Minderheit im Metallarbeiterverband), Australien (1, Abteilung der revolutionären Metallarbeiter), Belgien (1, Minderheit), Schweden (2, Minderheit), Tschechoslowakei (2, Abteilung der revolutionären Metallarbeiter und Minderheit des Reformistischen Metallarbeiterverbandes), Jugoslawien (1), Bulgarien (1), Japan (1 aus Tokio), Finnland (2), Estland (1), Rußland (10) und Lettland (1).

Man beschloß, „eine unabhängige Metallarbeiterinternationale nicht zu errichten, da diese zu einer Spaltung führen könnte.“ Nach den Beschlüssen der Konferenz sollen die revolutionären Metallarbeiter sich „im allgemeinen nicht nur mit antireformistischer Propaganda beschäftigen.“ In erster Linie müsse an der Lösung der „fortschrittlichen Aufgaben“ gearbeitet werden, die zurzeit in der Gewerkschaftsbewegung aufstehen. Als erste Aufgabe für die revolutionären Metallarbeiter wurde die Verschmelzung der Berufsverbände zu Industrieverbänden bezeichnet. Man könne einen bemerkenswerten Vergleich zwischen dem Beschluß dieser Konferenz und dem Vorschlag ziehen, den Konrad Ziegler der Metallarbeiterinternationale gemacht habe. Nach diesem Vorschlag solle die Frage der Organisationsform auf kameradschaftliche Weise gelöst werden. Im Gegensatz dazu hätten sich die revolutionären Metallarbeiter zu aktiver Arbeit für den Organisationsumbau unter der Leitung gesammelt: Eine Industrie, ein Verband.

Die Konferenz errichtete ein „internationales Fraktionszentrum, ohne daß es in irgend einer Weise den Namen oder die Rolle einer Metallarbeiterinternationale übernehmen“ solle. Der Zweck solle sein, „die internationale Solidarität zwischen den Arbeitern zu fördern und feste Verbindungen zwischen den revolutionären Metallarbeitern aller Länder zu knüpfen.“

Soweit die Zeitschrift des Norwegischen Eisen- und Metallarbeiterverbandes (Nr. 2). Man „gründet“ keine kommunistische Metallarbeiterparteiinternationale, aber man wolle mit dem neuen Gebilde die Aufgaben einer solchen zu. In das Gebilde, das eine neue Internationale nicht errichtet werden solle, ist eitel Gedudel. Q.

**Vorsicht bei Arbeitsannahme nach Bremen**

In letzter Zeit mehrten sich aus den Gebieten des Reiches die Anfragen nach Arbeit in Bremen, da verschiedene Werke Arbeitskräfte anforderten. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Arbeitslosigkeit in Bremen in der letzten Zeit ganz erheblich gestiegen ist und daß die Kollegen außerdem, wenn sie nach hier kommen, auf Wohnung nicht rechnen können und nach kurzer Zeit Bremen enttaucht wieder verlassen. Wir ersuchen also die Kollegen, bei Arbeitsannahme äußerst vorsichtig zu sein. Die Ortsverwaltung.

46 Billionen Mark Reichsschulden. Die schwebenden Schulden des Reiches werden von der Reichsfinanzverwaltung in ihren zehntägigen Ausweisen nun insofern nachgewiesen, als sie in diskontierten Sachanweisungen angelegt sind. Die Gesamtzahl dieser schwebenden Schulden betrug 3,6 Billionen Mark. Daneben hat das Reich aber auch andere Schulden, so insbesondere 715 Milliarden Mark Sicherheitsleistungen für Zwecke der Reichsgetreideversorgung und größere Beträge anderweitiger Zahlungsverpflichtungen. Die Gesamtzahl dieser schwebenden Schulden betrug nach dem monatlichen Ausweis des Reichsfinanzministeriums Ende Februar 4,6 Billionen Mark und hat sich gegen den Januar um rund 184 Millionen Mark erhöht. Das gewaltige Anwachsen der schwebenden Schulden, das hauptsächlich auf die ungenügende Eintreibung der Steuern vom Weisig zurückzuführen ist, geht aus folgender Übersicht hervor:

| Datum             | Gesamte schwebende Schuld |
|-------------------|---------------------------|
| 1922: Ende Januar | 270,3 Milliarden Mark     |
| „ April           | 289,4 „                   |
| „ Juli            | 329,0 „                   |
| „ Oktober         | 720,7 „                   |
| „ November        | 1166,0 „                  |
| „ Dezember        | 2092,8 „                  |
| 1923: „ Januar    | 2781,3 „                  |
| „ Februar         | 4628,2 „                  |

Sie hat niemals Spielzeug gehabt. Sie kann nicht zur Schule gehen, weil sie keine Stiefel hat. Als sie kleiner war, hat ihre Mutter sie im Sonnenschein spielen gelassen; daran erinnert sie sich. Aber das liegt lange zurück. Sie mußten ungeliehen; und selber, selbst ihr, hat ein Wisch durchs Haus geweht. Seitdem fühlt sie sich nicht mehr glücklich; sie hat immer Hunger gehabt. Etwas Unergründliches ist es, darin sie versinkt, ohne sich retten zu können. Hungeret denn alle Welt? Sie hat sich doch solche Mühe gegeben, sich daran zu gewöhnen, und sie hat es nicht gekonnt. Sie glaubt, sie sei zu klein; und das zu verstehen, müsse man ermahnen sein. Die Mutter weiß sicher alle Dinge, die man den Kindern verbietet. Wenn sie dürfte, würde sie einmal fragen, wer einen jo in die Welt setzt, damit man hungert.

Und dann ist es so häßlich bei ihnen! Sie betrachtet das Fenster, dagegen der Matrosenbezug auf- und niederfährt; die kalten Hände, die zerstoßenen Möbel, dieses ganze Dschubeneleid, darüber der Mangel an Arbeit Verzweiflung ergießt. Sie glaubt in ihrer Unschuld, von warmen Zimmern mit schönen, glänzenden Dingen geträumt zu haben; sie schließt die Augen, um alles wieder zu sehen, und zwischen ihren dümmel gewordenen Lidern wird das Kerzenlicht zu einem mächtigen goldenen Schein, in den sie eingehen möchte. Aber der Wind weht und vom Fenster zieht es fast herein, daß ein Spinnenhaarsatz sie packt. Ihre Augen sind voller Tränen.

Die Mutter ist heimgekehrt, der Vater schlägt die Tür. Ganz überrascht betrachtet die Kleine ihre beiden Hände. Und da keines etwas sagt, so sagt sie nach einer Weile in halbkindlichem Tone:

„Ich habe Hunger, ich habe Hunger.“  
Der Vater stürzt in einer dunklen Erde seinen Kopf in die Hände; er wagt sich nicht. Heftiges Schluchzen schüttelt lautlos seine Schultern. Die Mutter zwingt ihre Tränen hinunter und legt die Kleine wieder hin. Sie bedeckt sie mit allen Fetzen, die sie austreiben kann, und sagt,

**Keine Arbeit**

Von Emile Zola

Die Frau des Arbeiters steht allein in der Tür, die Kleine schlüpfen. Sie hat ein Kattunkleid an und ist ganz abgemagert. Im letzten Strahlenblicke jähren sie vor Schätze gekommen.

Ja der Wohnung ist nicht mehr; sie hat alles zum Pfändler gebracht. Jetzt liegt sie ohne Arbeit verarmt das Haus leer zu machen. Am Abend vorher hat sie die letzte Handvoll Mehl aus ihrer Matratze an einen Händler verkauft; so ist die Matratze noch und noch drangeblieben, jetzt ist nur noch der Übergang da. Den hat sie vor die Haustür aufgeschoben, damit der Hund nicht so hineinschlüpfen, denn die Kleine muß hier sein.

Sie hat ihren Namen etwas zu sagen, ist sie auf die Suche gegangen. Aber die arbeitslose Zeit ist jetzt noch mehr auf Franz als auf Emma. Auf dem gleichen Platz mit ihnen wohnen einige unglückliche Frauen, die sie nachts schluchzen hört. Eine hat sie getroffen, die Hand regungslos an einer Säule; eine andere ist gestorben, eine dritte verjährt.

Das Glück hat sie einen braven Mann, der nicht trübsalig Säulen wie sie ist, er weiß was alles gemacht, sie hätte ihr gutes Aussehen. Ihre Arbeit ist erschöpft; sie hat Schulden beim Händler, beim Speisehändler und bei der Gemüsepflanzen, sie magt sich kaum mehr an den Boden vorbei. Rückschlüsse war sie bei ihrer Schwägerin, nun hat sie einen Mann zu heiraten, aber auch dort hat sie ein solches Glück angetroffen, daß sie in Tränen ausgebrochen war, mit wackeligen Beinen lange umhergelaufen. Dem Händlerrufen hatte sie nach verstanden, ein Stück Brot zu bringen, falls ihr Mann mit etwas heimkommt. Der Mann kommt nicht heim. Es regnet, sie schlüpfet unter die Tür;

große Tropfen klüpfen vor ihren Füßen auf dem Boden und nasser Staub durchdringt ihr dünnes Kleid. Manchmal wird sie ungeduldig, dann wagt sie sich trotz des Regens auf die Straße und geht bis zur nächsten Ecke, ob sie ihn nicht sieht. Und wenn sie zurückkommt, ist sie bis ans Herz durchnäht; sie streicht sich mit den Händen über die Haare, um sich abzutrocknen, und wieder regt sie sich, von kurzen Fieberhühen geschüttelt, in Geduld.

Der Strom der vorbeigehenden bricht sie an die Wand. Sie macht sich ganz klein, um niemandem im Wege zu sein. Männer gucken ihr voll ins Gesicht; manchmal streift herzer Mann ihren Hals. Das ganze unheimliche Paris, die schmutzige Straße, das grelle Licht und das Dagegenwärtel jähren sie zu Boden und in den Klammern werfen sie zu Boden. Sie hat Hunger, sie gehört aller Welt. Gegenüber ist ein Wädel, da fällt ihr das Kind ein, das oben schlüpfet.

Und kommt endlich der Mann heim — wie ein Verbrecher prüft er sich an den Händen entlang —, so stürzt sie ihm entgegen und sieht ihn angrinsen.

„Nun?“ fragt sie.

Er antwortet nicht und senkt den Kopf. Dann geht sie ihm voraus die Treppe hinauf, bläß wie eine Leiche.

Denn die Kleine schlüpfet nicht. Sie ist aufgewacht. Und beim Aufwachen, das auf einer Treppe jähren sie, denkt sie trübsalig nach. Und irgend etwas Gefährliches und Herzzerreißendes überfließt das Gesicht dieses fieberkranken Kindes mit den wollen, warmen Füßen einer reichen Frau.

# Die deutsche Ausfuhr

## Ein riesiges Verlustgeschäft\*

II.

Es würde natürlich nur eine halbe Maßnahme bedeuten, an bestehenden Zuständen Kritik zu üben, ohne in der Lage zu sein, Vorschläge zur Besserung machen zu können. So setzen denn im Nachstehenden einige Gesichtspunkte gezeigt, in deren Richtung sich die Änderungen unseres Wirtschaftslebens zu bewegen hätten. Vielleicht ist es späterhin möglich, auch die Wege, die zu gehen wären, im einzelnen zu beschreiben. Um in der vorstehenden Frage zu einem Urteil zu gelangen, ist es notwendig, die allerletzten Fragen der Wirtschaft aufzurollen.

Die Landwirtschaft der Welt hat die Aufgabe, die Menschen auf der Welt zu ernähren. Sie führt, auch was die Menge der erzeugten Nahrungsmittel anbetrifft, diesen ihren weltwirtschaftlichen Auftrag aus. Nun wohnen aber die Menschen nicht gleichmäßig verteilt auf der Erde, sondern sie wohnen an einzelnen Stellen dichter als an anderen. Auch die Nahrungsmittel-erzeugung vollzieht sich nicht gleichmäßig auf der Erde. Auf großen, meist dünn bevölkerten, klimatisch begünstigten Flächen werden vorzugsweise Nahrungsmittel, und zwar weit größere Mengen, als benötigt werden, an anderen Stellen dagegen, an denen andere Vorbedingungen günstig liegen, Industriewaren erzeugt. Hier wohnen die Menschen sehr dicht. Nun kommt es vor, daß diese landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugungsgebiete in verschiedenen Ländern liegen, die keiner einheitlichen wirtschaftlichen Leitung unterstehen. Diese Länder und Völker treiben eine Nationalpolitik. Sie wollen sich ihre Lebenshaltung auf verschiedenem Wege sichern: einmal durch die eigene Produktion, zum andern aber durch die Ubertreibung anderer Länder. So kommt es, daß dieser Austausch, etwa von Industriewaren aus Deutschland in die Getreideländer Südamerikas, durch starke Mächte, in deren Absatzgebiete wir mit unseren Industriewaren eingedrungen waren, gehindert ist.

In dem ersten Artikel ist nachgewiesen, warum dieser Absatz zum Erliegen kommen wird. Wir haben keine andere Möglichkeit, die in Betracht kommenden Länder, vor allem England und Amerika, von der Lebensnotwendigkeit unseres Industrieabfahes zu überzeugen, als die der Ubertreibung und der Einsicht. Aber auch wenn es uns gelingen würde, England und Amerika dahin zu bringen, uns wieder die Einfuhr nach den Agrarländern zu ermöglichen, so wird das wenig Eindruck auf England machen. Die Weltproduktion an Futtermitteln, und zwar die Produktion Amerikas, Englands, Deutschlands und auch Frankreichs, ist größer als der Weltbedarf. Es muß nun irgend eine Produktion geschwächt, um nicht zu sagen unterdrückt werden. Das wird wahrscheinlich die deutsche sein.

Es gäbe ja noch einen Ausweg, der bestünde darin, daß sich die amerikanischen, englischen und deutschen Eisenkonzerne zu einem Weltkonzern verbänden und die Weltproduktion dem Weltabfah anpaßten. Dasselbe hätte mit der Kohlenproduktion und allen anderen großen Industrien zu geschehen. Dann würden die landwirtschaftlich erzeugten Nahrungsmittel der Welt auch innerhalb der Welt und der Dichte der Bevölkerung angepaßt, an bestimmten Stellen entsprechend verteilt bzw. gegen Industriewaren ausgetauscht werden können.

Wir sind zweifellos auf dem Wege zu diesen Weltwirtschaftsverbänden. Wenn man sich etwa die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, das früher einmal weit über 60 Zollgrenzen hatte, betrachtet, die sich dann zu dem Wirtschaftsverband Deutsches Reich erweitert haben und von dem aus vor dem Kriege (schon seine Fäden Handelsverträge zu fast allen Ländern der Welt) gingen, so wird als nächste Erweiterung die des deutschen, des französischen, des russischen, vielleicht auch des englischen Wirtschaftsgebietes zu einem europäischen oder, was noch besser wäre, zugleich mit Einschluß Amerikas zu einem, wenn auch noch nicht ganz vollkommenen Weltwirtschaftsverband kommen. Diese Entwicklung wird kommen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse gehen ihren Weg und lassen sich nicht aufhalten. Sie gehen aber ihren eisernen Gang, manchmal durch viel Blut. Der Weltkrieg mit seinen zehn Millionen Toten mag eine solche Geburtsstätte der kommenden Weltwirtschaft sein.

Zunächst haben diese Betrachtungen aber nur vorbereitenden Wert. Im Augenblick stehen wir vor der Tatsache, daß diese Verbindungen, so notwendig sie sind, noch nicht bestehen. Und wir erkennen auch bei England und Amerika, daß der Machtwille zurzeit noch über dem Wirtschaftswillen steht.

Wir sehen also, daß die Aussicht auf einen Weltwirtschaftsverband noch gering ist, weil die psychologische Einstellung der in Betracht kommenden Völker noch nicht weit genug gediehen ist. Wir hätten nun die weitere Frage aufzuwerfen, wie wir uns in Deutschland selbst unter den gegebenen Verhältnissen zu verhalten haben. Da ist nun zunächst ein Situationsplan aufzustellen. Betrachten wir es als selbstverständlich, daß das Ruhrgebiet deutsch und die deutsche Grenze, wie sie der Versailler Vertrag festgelegt hat, unberührt bleiben, so sehen wir auch innerhalb des Wirtschaftsgebietes Deutsches Reich eine sehr verschiedene Dichte der Bevölkerung. Wir sehen im Westen die Be-

völkerung eng aneinandergedrängt und sehen sie im Osten weit auseinandergezogen. Wir haben im Westen eine starke industrielle Produktion und überall dazwischen, nach dem Osten hin in zunehmendem Maße, eine starke landwirtschaftliche Produktion.

Es ist nun die Frage aufzuwerfen, ob die Gesamtbevölkerung Deutschlands, insbesondere auch die industrielle, von der Gesamtlandwirtschaft Deutschlands ernährt werden kann oder ob bei der Ungunst der Weltwirtschaftsverhältnisse, wie sie eben liegen und vorderhand nicht zu ändern sind, ein Teil der Bevölkerung Deutschlands langsamer oder schneller zum Hungertode verurteilt ist. Wenn wir so weiterwirtschaften wie bisher, wenn wir immer nach dem Ausland hinsehen und von England und Amerika die Hilfe erwarten, anstatt von uns selbst, wenn wir, wie während des ganzen Krieges, auch jetzt glauben, daß ein Engel vom Himmel herabsiege, um uns zu helfen, dann ist allerdings ein Drittel unseres Volkes dem Untergang geweiht. Wie aber uns selbst helfen? Vierzig Millionen kann heute die deutsche Landwirtschaft ernähren, sechzig Millionen müßte sie ernähren. Ist sie dazu imstande? Wenn ja, welche Voraussetzungen sind zu erfüllen?

Um es gleich zu sagen: die technische Möglichkeit ist gegeben, auf der verkleinerten deutschen Fläche 60, selbst 70 und 80 Millionen zu ernähren, ob aber auch die psychologische Möglichkeit, ist eine andere Frage.

Unsere Verbraucherschaft ist seit 50 Jahren dahin bekehrt worden, daß die deutsche Landwirtschaft das deutsche Volk nicht ernähren könne und auch nicht ernähren solle, weil die ausländische Landwirtschaft die Ernährung im weltwirtschaftlichen Verkehr billiger besorge. Die Industrie suchte auch den Absatz für ihre Industriewaren im Ausland und mußte daher folgerichtig Gegenwerte in Getreide, Fett, Fleisch, Wolle und natürlich auch in Rohstoffen, wie Baumwolle u. dergl., eintauschen. Nun hat sich die Psyche der Verbraucherschaft auf die Industrie und damit auf das Ausland gerichtet. Wir haben es vollkommen verlernt, uns Gedanken darüber zu machen, ob die deutsche Landwirtschaft in der Lage wäre oder in die Lage versetzt werden könnte, die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen. Ein solcher Gedanke erschien uns damals lächerlich. Der Goldglanz der Industrie überstrahlte alles. „Die Landwirtschaft hat sich überlebt und muß die Kosten tragen.“ Wir müssen Waren exportieren oder Menschen.“ Diese Auffassung ließ die Industrie bei der Errichtung von technischen Hochschulen, Gewerbe- und Fortbildungsanstalten bevorzugen. Die wissenschaftliche Durchdringung der Landwirtschaft ließ sich warten.

Da nun aber die Industrialisierung der drei großen Industrieländer (Amerika, England und Deutschland) planlos, anarchisch vor sich ging, so stellte sich bald heraus, daß wir eine Überindustrialisierung der Welt ohne Einigung der Dreiländerindustrie hatten. Ein Land mußte, um das Gleichgewicht wiederherzustellen, seine industrielle Produktion einschränken, und das war Deutschland. Da dies ohne Krieg nicht ging, mußte sich, nach Wirtschaftsgeetzen der Welt, ein Krieg entwickeln und Deutschland mußte ihn, wiederum nach Wirtschafts- und Machtgesetzen, verlieren.

Daß die technische Möglichkeit besteht, durch eigenen Boden unser Volk zu ernähren, darüber sind sich die Fachleute der landwirtschaftlichen Betriebslehre einig. Wir ernten jetzt im Durchschnitt 7 bis 8 Zentner Getreide je Morgen, haben neun Zentner vor dem Kriege geerntet und könnten im Durchschnitt sehr gut 11, 12 und noch mehr Zentner hervorbringen. Gut geleitete Betriebe erzielen heute schon im Durchschnitt 15 bis 18 Zentner Getreide je Morgen. Wie das gemacht wird, kann hier aus Mangel an Raum nicht erörtert werden. Ebenso könnten wir im Durchschnitt anstatt der 50 Zentner Kartoffeln, die wir je Morgen und Jahr ernten, 80 bis 90, ja bis 120 Zentner auf der gleichen Fläche erzeugen. Diese Erzeugung würde sehr rentabel sein. Ginge man zu einer wissenschaftlichen Produktionsweise über, so wäre es sicher, daß dank der Erzeugung von 100 Zentner Kartoffeln je Morgen die Erzeugung von einem Zentner weit billiger zu stehen käme, als bei einer Erzeugung von nur 50 Zentner. Dasselbe gilt für die Getreiderente. Bei 11 bis 12 Zentner Durchschnittsertrag kommt der Zentner billiger zu stehen als bei 7 Zentner.

Um die Steigerung und damit die Verbilligung zu erzielen, sind zwei Hindernisse zu überwinden. Das größte liegt in dem Menschen selber, der vom Verhungern bedroht ist. Es liegt bei uns Verbrauchern. Wir sprechen nicht gut von der Landwirtschaft. Ihr geht es prächtig, uns geht es schlecht. Dieses Mißtraut unsern Blick, hemmt unser Tun. (Schluß folgt.)

### Aus Schriften Walter Rathenaus

Wir müssen nicht von uns die Einförmigkeit des Amerikaners verlangen, der sein Fahrrad grün verlangt, weil alle Trusfahrräder grün sind, aber wir sollten nicht darauf bestehen, daß eine Zinte braun sein muß, weil alle Zinten blau, schwarz oder rot sind. Die Fabrikationsverhältnisse unserer Werke enthalten, allein in den technischen Industrien, Hunderttausende von Nummern, die ohne Schaden für den Verbrauch geteilt werden könnten.

Durch den Achtstundentag wird auch die Kraft des Mannes nicht täglich bis aufs Äußerste ausgenutzt. Er wird nicht so zeitig reich und alt und läßt nicht die Familie frühzeitig unverorgt zurück. Spätere Untersuchungen werden beweisen, daß sich die Volksgesundheit durch den Achtstundentag, durch die Verkürzung der Arbeitszeit gehoben hat. Die Schwindsucht raffte jährlich Tausende blühender Menschenleben dahin. Sie suchte ihre Opfer meistens unter der Arbeiterkategorie und erwarb sich dadurch den Namen Proletariatskrankheit. Und trotz der längeren Arbeitszeit war es früher dem Arbeiter doch nicht möglich, sich und seine Familie anständig zu ernähren, seine Kräfte auch nur einigermaßen wieder durch kräftige Nahrung zu erheben. Durch den Achtstundentag wird die Kraft des Mannes nicht in dem Maße ausgenutzt, wie bei zehnstündiger Arbeitszeit. Gatte und Vater werden der Familie länger erhalten.

Darum haben auch wir Frauen ein Interesse an der Erhaltung des Achtstundentages. Wir dürfen nicht achtlos beiseite stehen, wenn es gilt, für ihn einzutreten. Durch Aufklärungsarbeit können wir darauf hinwirken, daß die Frauen das einsehen. Sagt den Frauen, daß sie bei Wahlen ihre Stimme nicht den bürgerlichen Parteien geben, die den Achtstundentag beseitigen wollen und, wenn sie den zehnstündigen Arbeitstag haben, nach dem zwölfstündigen schreien werden, obwohl es in ihrer Macht steht, die Produktion durch bessere Technik zu erhöhen. Sagt den Frauen auch, daß die Arbeiterkategorie 40 Jahre für den Achtstundentag gekämpft hat, ehe sie ihn bei der Revolution 1918 durchsetzen konnte, und daß die Frauen daher verpflichtet sind, die Bestrebungen der Arbeiterkategorie zu unterstützen, wenn sie ein Interesse an der Gesundheit und Erhaltung ihres Mannes und des Vaters ihrer Kinder haben, wenn sie interessiert sind an der Ausbreitung des Proletariats und der Volksgesundheit.

# Die Kulturschmach in der Information Sociale

Die Information Sociale ist ein in Paris erscheinendes Blatt für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftsorganisation. Sie wird von Charles Dulot geleitet, dessen Name in der Arbeiterbewegung keinen üblichen Klang hat. Ohne direkt mit einer gewerkschaftlichen Organisation verbunden zu sein, bemühte sich die I. S. bislang, der Arbeiterbewegung gerecht zu werden und Streitfragen in ruhiger Sachlichkeit zu behandeln. Diese Vorzüge haben ihr allermächtigste Freunde erworben. In Sachen der Ruhrbesetzung ließ sie allerdings eine klare Stellung arg vermissen. Die Presse aller Länder verurteilt den Überfall der Ruhrbevölkerung als eine Kulturschmach sondergleichen. Hierin sind nur jene Zeitungen anderer Meinung, die vom Völkerhaß und Krieg leben oder von den Silberlingen der schwerindustriellen Freibeuter ausgehalten werden. Wenn die I. S. das nämliche Verbrechen, das der französische Militarismus begeht, nicht auch mit der gebührenden Schärfe verdammen will oder nicht darf, so müßte sie doch, wie man vermerken sollte, alles vermeiden, was sie in den Versuch bringen kann, im Dienste der Urheber des beispiellosen Verbrechens an der Menschlichkeit zu stehen. Wir behaupten nicht, daß sie sich zu solch gemeinem Dienste erniedrigt; aber ein solcher Schein wird einschlagend durch Äußerungen wie der: Une Cause de Faiblesse (in der Nummer vom 8. März), der einen gewissen Remy Moure zum Verfasser hat. Was dieser auf vier Spalten an hundertzwei Mal wiederholt, an Schicksaligkeiten und Gewissenlosigkeiten zusammenbrängt, kann jene Blätter neidisch machen, die eine bewiesene Vorliebe für Jarenrabel und schwerindustrielle Handbrücke mit metallischem Belgeschmack haben. Man vernehme ihn:

Die Besetzung (der Ruhr) ist ziemlich milde (assez douce). Ich erinnere mich, in Douai ein großes rotes Plakat gesehen zu haben, worauf ein deutscher General der Bevölkerung bekannt machte, daß am gleichen Morgen ein Bergmann jüdischer Herkunft sei, weil er einen französischen Soldaten beherbergt habe. Wir (im Ruhrgebiet) haben noch niemand jüdischer Herkunft — selbst nicht wegen Beherbergung eines Schupobeamten.

Reizeres mag vielleicht infolgedessen nicht unrichtig sein, als die Franzosen an der Ruhr noch niemand wegen Beherbergung eines Schupobeamten erschossen haben, wohl aber haben sie Deutsche wegen viel geringerer Dinge, ja oft ohne irgendeinen ersichtlichen Grund erschossen. Von den hundert und mehr Exzessen, die die uniformierten Kulturträger der Grande Nation im Ruhrgebiet auf dem Gewissen haben, braucht der gewissenhafte Mitarbeiter der I. S. nichts zu wissen. Jetzt, wo diese Zeilen geschrieben werden, kommt aus Vür die Meldung von sieben neuen Erschießungen durch die Franzosen. Nun führt der Mitarbeiter der I. S. gewissermaßen als Entschuldigung das Verbrechen eines deutschen Generals in Douai an. Daß solche von deutsch uniformierten Uniformierten verübte Verbrechen gleichfalls eine schreckliche Schmach sind, gebändert und gerochen werden müssen, ist selbstverständlich. Aber selbst in der Junst der Koffpflüger würde, wie es hier geschieht, es keiner wegen, durch den Hinweis auf anderswo vergossenes Blut etc. Verbrechen zu beschönigen.

Im übrigen nennt der Mitarbeiter der I. S. die Ruhrbesetzung „ziemlich mild“. Als ziemlich mild nennt er also Verwüstungen von Wohnungen, Hinawwurf von Kranken aus den Heilanstalten, Vertreibung von friedlichen Bürgern mit Frau und Kind, Mißhandlung von harmlosen Passanten mit Keilspieß und Säbel, Diebstahl von Lohngebern, Sprengung von Geldschränken und Bajonettangriffe auf Frauen und Kinder! Wenn solche Taten „ziemlich mild“ sind, dann wäre es wünschenswert, zu wissen, was dieser der Grande Nation angehörige Gemütsabteil als Brutalität ansetzt.

Dann rüht der Mitarbeiter der I. S., wohl um seine Gewissenhaftigkeit leuchten zu lassen, eine ganze Spalte lang graue Beschreibungen aus der Kriegszeit, über Schiedemann, über eine „herzliche“ Vererbung Legions mit Wilhelm II. auf, woran noch etliche Schielereien über die Stellung des Normanns zu Cuno und dessen Politik gefügt werden. Für die Wichtigkeit dieser Beschreibungen wird kein Bemühter einen Beweis wünschen, wenn es hört, daß sie auf — Enthüllungen der roten Fahne — beruhen.

Aus der Tatsache, daß Genosse Rusemann dem Lausbacher des französischen Schwerindustriellen Ausbeutertums, da um, die Hochschüler zeigte, kommt der fleißige Mitarbeiter der I. S. zu dem verblüffenden Schluß: ... daß die Vergleiche und Eisenbahner eine Meinung von der Berliner Regierung erhalten haben ... Der geringste Bergmann im Ruhrgebiet fühlt sich solidarisch mit Friedrich Schjassen und Cuno und er betätigt wirksam diese Solidarität.

Der geringste Bergmann mit dem Vater des Briefes gegen den Achtstundentag in Herzbrüderchaft? Oder gehts nimmer. Hier steht man, zu welchem Unsinne ein Blatt für Gewerkschaftsbewegung mißbraucht werden kann, wenn der Schriftleiter nicht die gebotene Vorsicht walten läßt.

Die Einheitsigkeit, Schärfe und Begehrtheit des proletarischen Widerstandes an der Ruhr dürfte für den kein Geheimnis sein, der auch nur oberflächlich die Seelenbeschaffenheit des gewerkschaftlich geschulten Arbeiters kennt. Die Ruhrarbeiterschaft hat sich gegen ihr einheitliches Ausbeutertum erhoben, wenn dieses ihre Rechte und Freiheiten antastete. Und sie wird einem anderen Ausbeutertum nicht mit Blumen in den Händen entgegenkommen, bloß weil dieses aus der gloriosen Abolatenrepublik und mit Tanks, Kanonen, Belagerungszustand und „friedlichen“ Mitteln gleicher Art erscheint. Was die französische Soldateska im Ruhrgebiet erbeuten soll, würden die deutschen Arbeiter wissen, auch wenn ihnen nicht die Berichte Daricass und gleich beredete Dinge bekannt wären. Die uniformierten Abgesandten der französischen Kapitalisten versuchen deutsche Gewerkschafter mit Versprechungen und Schmeicheleien zu belegen. Jeder der so behelligen Gewerkschafter hat es, was eine platte Selbstverständlichkeit ist, entschieden abgelehnt, auch nur den Schein aufkommen zu lassen, als ob er einer Sippe geneigt sei, an deren Händen so hässlich viel Blut von französischen Arbeitern klebt, die mehr Widerstand gegen die Gewerkschaftsbewegung auf dem Kerbholz hat, als irgendein anderes Ausbeutergesetz, die erst noch beweisen muß, daß sie Verständnis für die Lage und Bedürfnisse der Arbeiter hat. Das Bewußtsein dieser Tatsachen wird ständig verstärkt durch die immerwährenden Lagererufe der Arbeiter des Saarbeckens und der anderen von den Franzosen besetzten Gebiete. Ein solches Ausbeutertum entfacht ganz instinktiven Widerstand bei einer Arbeiterschaft, die Ertragsleistungen zu verteidigen hat, wie sie jenseits des Wasgenwalbes kaum dem Namen nach bekannt sind. Und um diese Ertragsleistungen nicht in den Schlund des französischen Kapitalismus verschwinden zu lassen, ist die Ruhrarbeiterschaft einheitsig und beharrlich im Widerstand.

Dies alles sollte eigentlich auch einem in Frankreich erscheinenden Blatt, das für Gewerkschaftsbewegung und Wirtschaftsorganisation zu wirken vorgibt, bekannt sein und es sollte demgemäß den Widerstand der Ruhrarbeiterschaft freudig begrüßen, anstatt ihn hämisch begeltern zu lassen. Zur Ehre des Schriftleiters der I. S. sei bis zum Beweise des Gegenteils angenommen, daß es nur einem unglücklichen Zufall zuguschreiben ist, daß ein Gemütsabteil von der niederdrückenden Schwere des Remy Moure den Ruf des Plattes beeträchtigen konnte.

### Schweden.

#### 300 Former nach Rußland

Ein Gerücht, das seit einigen Wochen in Schweden umlief, wonach 300 Former nach Rußland gesucht wurden, bestätigte sich. Es handelt sich um 200 Stahlformer und 100 Graugussformer. Da auch unter den schwedischen Formern große Arbeitslosigkeit vorhanden ist, kann man den Kollegen diese Arbeitsgelegenheit gönnen. Hoffentlich werden sie in Rußland gute Erfahrungen machen.

In verschiedenen Maschinenwerkstätten in Trollhättan, Lindholmen, Motala, Gällstholm, Sundsvall und Gotenberg sind Streiks ausgebrochen, weil die Arbeiter sich die vom Arbeitgeberverein angeordneten Lohnabzüge nicht gefallen lassen wollen. Es seien ungefähr 5000 Kollegen im Streik.

\* Siehe Nr. 6, 1923 der Metallarbeiter-Zeitung.

Die solle brav sein und schlafen. Aber das Kind, dessen Zähne vor Kälte aufeinandergeschlagen und das den Brand in seiner Brust stärker fühlt, faßt sich plötzlich ein Herz. Sie schlingt die Arme um der Mutter Hals und fragt ganz leise:

„Sag, Mutter, warum haben wir denn Hunger?“

## Frauen und Achtstundentag

Zuerst sind die Unternehmer an der Arbeit, den Achtstundentag zu befehlen. Nur Arbeit kann uns aus der Not befreien! schreiben sie. Und darum soll die Arbeiterkategorie es sein, die die Mehrarbeit, die nötig ist, verrichten soll. Daß natürlich nicht dem notleidenden Deutschland dadurch geholfen werden soll, sondern die Herren Kapitalisten zuerst in sich denken, liegt dabei klar auf der Hand, denn oft genug haben diese Herrschaften bewiesen, wie wenig ihnen an Volk und Vaterland gelegen ist. Die Arbeiterkategorie muß sich mit allen Kräften dagegen behren, den so schwer erzwungenen Achtstundentag wieder auszugeben, wenn eine verlängerte Arbeitszeit ist nicht das geeignete Mittel zur Erhöhung der Produktion.

Wie stellen nun wir Frauen uns zu dieser Frage? Auch die- nigen, die als Hausfrauen nicht im Arbeitsverhältnis stehen, haben ein Interesse an der Erhaltung des Achtstundentages. Wenn wir uns des zehnstündigen Arbeitstages erinnern, so müssen wir sagen, daß das Leben des Arbeiters dabei nur ein Abgeben war, das unterbrochen wurde durch Essen und Schlaf. Heute ist der Mann immer einige Stunden des Tages frei, so daß er sich seiner Familie widmen, sich erholen, gewerkschaftlich und politisch betätigen und geistig weiterbilden kann. Er kann mit eintreten für die Erhaltung besserer Lebensbedingungen, woran wir Frauen in noch größerem Maße interessiert sind.

